

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Der Frühling auf der Scholle.

Die Geschwindigkeit der Trift steigert sich. — Die Klappmützen. — Ein zudringlicher Bär. — Sturm und Springflut. — Die Scholle wird zertrümmert. — Eine Bootfahrt auf Tod und Leben. — Landung auf dem Packeise. — Mit dem Boote besetzt. — Schreckliche Tage. — Ein Segel in Sicht!

Die Sonne war in den Frühlingspunkt getreten, aber der Frühling zauderte noch, seinen Einzug zu halten. Winterlich und starr erstreckten sich die wüsten Eistrümmer, welche das Meer bedeckten, in die unabsehbare Ferne und erglänzten in dem trügerischen Sonnenlichte, dessen Wärme sich kaum fühlbar machte.

Obschon die Schollenfahrer den Polarkreis bereits überschritten hatten und sich beständig weiter von demselben entfernten, so sollten sie den rauhen Tagen des arktischen März doch nicht entgehen; ja, es standen ihnen sogar schrecklichere Zeiten bevor, als die schlimmsten, die sie während des dunkeln Winters erlebt.

Am 22. März befand sich die Scholle in 62° 56 nördlicher Breite und hatte ihre Geschwindigkeit nur um einen kleinen Bruchtheil einer Meile verringert. Der folgende Tag war wieder stürmisch, die Temperatur sank und Niemand konnte die Hütten verlassen. Nachdem die Witterung am 21. sich gebessert hatte, begaben sich die Eingeborenen nach den beschränkten Waken, welche jetzt etwa fünf Meilen von dem Lager entfernt waren. Joseph erlegte einen feisten Seehund, zwei weitere dieser Thiere brachte der folgende Morgen. Aus einer Anzahl von Sonnenhöhen, welche Meyer um Mittag mass, ergab sich, dass die Scholle seit dem 22. ihre tägliche Bewegung auf neunzehn Meilen gesteigert hatte; sie befand sich jetzt eine Meile nördlich von dem zweiundsechzigsten Parallel.

Während bisher nur zwei Robbenarten zu Schuss gekommen waren — die grönländische und die Bartrobbe — erschienen am 26. die ersten Klappmützen, deren geographische Verbreitung eine beschränktere ist. Diese Robbe, welche der Bartrobbe an Grösse kaum nachsteht, unterscheidet sich dadurch von allen übrigen Seehunden, dass die Männchen auf dem Kopfe einen grossen häutigen Sack besitzen, welcher mit der Nase in Verbindung steht. Diese blasenartige Erweiterung der Kopfhaut kann von den Thieren willkürlich mit Luft gefüllt werden und nimmt ausgedehnt die Form einer Mütze an, welcher diese Robbenart ihren Namen verdankt. Wie den übrigen Repräsentanten der Familie, fehlt auch ihr die äussere Ohrmuschel, und die Oeffnung des Ohrs ist so klein, dass sie auf den ersten Blick kaum bemerkt wird. Ihr Körper ist lang und schwer; die Grundfarbe ihrer Oberseite wechselt zwischen einem hellen und dunkeln Kastanienbraun, mit noch dunkleren Flecken, deren Vertheilung an die Zeichnung eines Leoparden erinnert. Die Unterseite ist dunkelgrau und zeigt bei Thieren, welche gerade dem Wasser entstiegen sind, einen silberglänzenden Anflug.

Unähnlich ihren Verwandten, setzt sich die Klappmütze, wenn angegriffen, wüthend zur Wehr; sie beisst, kratzt und faucht und es fehlt nicht an Beispielen, dass sie den Robbenschlägern den Knüttel entwand, denselben zwischen die Zähne nahm, ihn durch rasche drehende Kopfbewegungen von Seite zu Seite schwang, und so ihren entwaffneten Gegner zum Rückzuge nöthigte. Mit der Büchse ist die Jagd völlig gefahrlos und weder leichter noch schwieriger als die auf andere Robbenarten. Während der Paarungszeit finden um den Besitz der Weibchen heftige Kämpfe statt, wobei die erbitterten Thiere sich so geräuschvoll gebärden, dass der Lärm weithin hörbar wird.

In kleinen Rudeln vereinigt — ihre Gründe mit keiner andern Art theilend — wirft die Klappmütze, bald auf dem Packeise des hohen Meeres, bald auf den Feldern, welche das Land säumen; im März oder April ein einziges Junges. Dieses wird zwanzig bis fünfundzwanzig Tage von der Mutter gesäugt. Seine Farbe ist schwach gelblich-weiss und geht allmählig, wenn das Thier seinen Aufenthalt auf dem Eise gegen den im Wasser vertauscht, in ein schmutziges Grau über.

Wahrscheinlich überschreitet die Klappmütze nicht den sechsundsiebenzigsten Breitengrad; sie findet sich nirgends häufig und ist jetzt aus manchen Gegenden, wo sie ehemals vorkam, gänzlich verschwunden. Die meisten werden längs der Südwestküste Grönlands und der Gestade Labradors erlegt; nur ausnahmsweise findet sie sich in der Gegend von Jan Mayen; weiter nördlich und östlich, sowie in dem Meere von Spitzbergen gehört sie zu den Seltenheiten. Von Stürmen verschlagen,

erscheint sie zuweilen an den Küsten Skandinaviens und Englands; einige wurden sogar in der Nähe von New-York getroffen.

Diese Thiere versorgten von nun ab die Schollenfahrer mit Nahrung. Am 26. allein wurden deren drei erlegt, und am folgenden Tage zeigte sich im Lager ein Bär, welcher sein Leben lassen musste.

Kurz nach dem Einbruch der Dämmerung nämlich hörte Tyson, als er sich eben zur Ruhe begeben wollte, vor der Hütte ein Geräusch, als wäre das Eis in Bewegung. Er schickte Joseph hinaus, um nachzusehen. Dieser kehrte nach einigen Sekunden mit der aufregenden Meldung zurück, dass ein Bär an seinem Kajak nage, welcher sich kaum zehn Fuss von dem Eingang der Hütte befand. Joseph's Büchse aber war im Innern dieses Kajaks verborgen und diejenige Tyson's stand gegen denselben gelehnt. Ausser einer der Pistolen war keine Waffe zur Hand. Nachdem Tyson eilig seine Fussbekleidung angelegt hatte, krochen die Beiden vorsichtig hinaus. Am Ende des Schnee-Tunnels angelangt, hörten sie den Bären deutlich nagen. Ein Schritt weiter — und sie gewahrten das Thier, welches sich jetzt mit einem der gefrorenen Klappmützenfelle beschäftigte. Während Joseph nach der Behausung der Matrosen schlich, um Hilfe zu holen, kroch Tyson vorsichtig nach dem Kajak, in die Nähe seiner Büchse. Als er dieselbe ergreifen wollte, fiel sie um und schlug geräuschvoll gegen eine Doppelflinte, welche neben ihr lag. Der Bär, durch diese Laute beunruhigt, drehte sich um und brummte; aber schon hatte Tyson seine Büchse erfasst und ihn aufs Korn genommen. Er wollte Feuer geben, doch die Waffe versagte; er spannte den Hammer zum zweiten und dritten Mal, allein der Schuss ging nicht los. Neugierig trollte jetzt der Bär auf den Jäger zu, welcher indessen nicht höflich genug war, den Besuch abzuwarten, sondern sich eilig nach der Hütte zurückzog, um Patronen zu holen. Die Mündung der frisch geladenen Büchse aus dem Schlupfloch des Tunnels steckend, gewahrte er dicht vor sich das Thier. Er legte an, zielte, soweit dies die Dunkelheit gestattete, und gab Feuer. Seinem Schusse folgten in rascher Reihenfolge zwei weitere aus Josephs Büchse und Pistole; der Bär machte einen verzweifelten Luftsprung, rannte dann eine kurze Strecke fort und brach zusammen.

Da es bereits zu finster geworden, wurde er in den Schnee verscharrt; als die Eingeborenen ihn am folgenden Morgen zerwirkten, zeigte es sich, dass Tyson's Kugel ihn in der Richtung von der linken nach der rechten Schulter durchbohrt und ihm das Herz zerrissen hatte. Einer von Joseph's Schüssen war ihm in die rechte Hüfte gedrungen, die Pistolenkugel aber hatte einen seiner Halswirbel zerschmettert.

Am 28. war Neumond und die darauf folgende Springflut, zu der sich ein stürmischer Nordwind gesellte, welcher zuweilen Orkanstärke annahm, sollte auch diesmal nicht wirkungslos vorübergehen. Das Eis brach abermals, und die starke Dünung der hochgehenden, schwellenden See richtete grosse Verheerungen an. Unter dem heftigen Drängen wurden die kleineren Felder und Flarden zertrümmert: die Berge, welche sich nach Hunderten zählen liessen, waren jetzt ihrer Fesseln ledig und wiegten sich auf den wilden Wogen. So oft einer sich überschlug, schwankte und bebte die kleine Scholle, dass man fürchtete, sie würde in Trümmer gehen. Während der Nacht des 29. gerieth sie mit einem der Kolosse in Conflict; ein dumpfer Krach verkündete den Zusammenstoss, Jedermann eilte nach dem Boote, um dasselbe im äussersten Falle der Noth flott zu machen.

Als es endlich zu tagen begann, erhob sich ein heftiges Schneetreiben. Gegen Mittag legte sich der Wind, aber noch fiel der Schnee in dichten Flocken. Undeutlich zeigte sich in der Nähe der Scholle ein Eisstück, auf welchem ein dunkler Gegenstand lag, der aussah wie eine Robbe. Joseph feuerte. — Der dunkle Körper machte eine leichte Bewegung und blieb darauf ruhig wie zuvor. Das Boot wurde bemannt, und als die Leute bei der Flarde anlangten, gewahrten sie eine alte Klappmütze nebst ihrem Jungen. Die verwundete Mutter setzte sich wüthend zur Wehr; nach einem kurzen, vergeblichen Widerstand wurde sie aber erlegt und nebst dem Kalbe ins Boot gezogen. Der klägliche Ruf des Thierchens lockte das Männchen herbei, dem eine Kugel, aus Hansen's Büchse entsandt, den Kopf durchbohrte.

Eine Meridianhöhe der Sonne versetzte die Scholle am Mittag des 31. März in $59^{\circ} 41'$ nördlicher Breite; die tägliche Geschwindigkeit der Trift hatte sich also seit dem 25. von neunzehn auf dreiundzwanzig Meilen gesteigert. Wieder begann es zu stürmen; wieder wühlte der Wind eine starke Dünung auf und wieder folgte eine spannungsvolle Nacht, aber weit peinlicher noch als die verflossene. Die Scholle trennte sich von dem Rest des Eises und trieb nach dem offenen Meere; der See-gang nahm zu und damit das Schwanken und Schaukeln des unheimlichen Fahrzeugs, an dessen berstenden Rändern die Wogen sich unablässig brachen.

Am Morgen war die Scholle bis auf den Umkreis der Hütten zertrümmert und konnte nicht länger als Aufenthaltsort dienen; denn schon leckten die Wellen an den Schneemauern der Behausung. — Aber wohin sollte man sich wenden? — Es war nirgends ein Stück Eis zu erblicken.

Immer kleiner wurde die Scholle; und um ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen, beschlossen die Unglücklichen ihr Boot flott zu machen und das Packeis aufzusuchen, welches irgendwo im Westen liegen musste. Wie weit entfernt, das wusste Niemand; jedenfalls war die Entfernung eine bedeutende, denn kein Eisblink erschien am westlichen Horizont, wo dunkles Wassergewölk drohend emporstieg.

Das Boot, ursprünglich für sechs Personen bestimmt, musste jetzt deren neunzehn fassen; und die Matrosen, welche die Remen bedienten, konnten mit den Armen kaum weit genug ausholen, um gegen die wilde Dünung anzukämpfen. Obschon man nur das Nöthigste mitgenommen; obschon man sämtliche Felle und den ganzen Fleischvorrath, mit Ausnahme der Bärenschinken, zurückgelassen hatte, war das Boot so sehr überladen, dass es den Sturzseen unmöglich lange widerstehen konnte. Es drohte sich zu füllen und musste unbedingt erleichtert werden, falls man seinem jähen Sinken vorbeugen wollte.

Zuerst wurde das Bettzeug über Bord geworfen, etwas später das Fleisch. Aber noch hatte der Nachen zu viel Tiefgang und die Nothwendigkeit gebot, sich gleichfalls von dem grössten Theil des Pemmikans zu trennen. Kurz darauf musste man fast den ganzen Vorrath an Brot opfern.

Nun war alles Entbehrliche und Vieles, was man schmerzlich vermisste über Bord geworfen; allein nur wenig Gutes erwuchs daraus, denn der Seegang hatte zugenommen. Unaufhörlich musste Wasser geschöpft werden, aber dessen Menge im Innern des Bootes wollte sich nicht verringern. Beharrlich kämpften die Ruderer gegen Wind und Dünung; das Erscheinen des Packeis-Saumes verlieh ihnen neuen Muth und frische Kraft.

Es war spät am Abend, als man denselben erreichte; es zeigte sich viel Eis, aber lang musste man suchen, ehe man eine Scholle fand, welche sich zum Lagerplatze eignete. Den Weibern und Kindern wurde das Boot als Nachtquartier angewiesen, während die Mannschaft in einem Zelte Schutz suchte, welches sie im Laufe des Winters aus altem Segeltuch verfertigt hatte.

Nach einer schlaflosen Nacht griffen die Schiffbrüchigen am Morgen des 2. April wieder zu den Remen; denn während der unerquicklichen Rast war die Scholle in mehrere Stücke zerbrochen, sämmtlich zu klein, um Sicherheit zu gewähren. Aber sie hatten kaum zwei Meilen zurückgelegt, als ein heftiger Südwind einsetzte, welcher zum Sturme wuchs. Das Boot hatte inzwischen ein Leck erhalten und musste eiligst auf eine kleine Scholle gezogen werden. Es fuhr fort zu stürmen, die Nacht brach herein und verging unter ähnlichen Verhältnissen, wie die verfllossene.

Mit Tagesanbruch-begannen die Leute das beschädigte Boot auszubessern, was mehr als drei Stunden in Anspruch nahm. Gegen 9 Uhr machten sie dasselbe flott und flüchteten sich längs der Aussenkante des Packeises nach Süden. Gegen 2 Uhr des Nachmittags wurden sie durch den Wind genöthigt, die Schaluppe auf eine Scholle zu ziehen. Das Eis packte sich, — sie waren besetzt und hatten keine andere Wahl, als zu lagern. Es gelang nur mit Mühe, das Zelt zu errichten und zu befestigen, um es vor der Wucht des Sturmés zu schützen. In der unmittelbaren Nähe zeigten sich mehrere Klappmützen. Die Eingeborenen erbeuteten ein junges Männchen, welches sowohl Nahrung als Feuerung lieferte, deren man dringend bedurfte.

Der 4. April verlief kaum besser als der vorhergehende Tag. Gegen 9 Uhr des Morgens gelang es den Schiffbrüchigen, sich aus den Fesseln des Eises zu befreien und das offene Wasser zu gewinnen. Abermals ruderten sie der Kante des Packeises entlang nach Süden. Sie mochten etwa zwei Stunden unterwegs gewesen sein, als ihnen Flarden und Schollen entgegentrieben, und ihr Boot festklemmten. Ehe sie Zeit hatten, einen Lagerplatz zu suchen, waren sie aufs Neue besetzt. Sie zogen das Boot auf die nächste Flarde und schlugen das Zelt auf. Nach einer Beobachtung Meyer's befand sich diese neue Wohnung in 56° 47' nördlicher Breite. Das Plätzchen sah wenig einladend aus; doch man schätzte sich glücklich, dasselbe gefunden zu haben, denn es begann ungestüm aus Nordwesten zu wehen und von Osten her kam eine kurze, wilde Dünung.

Als es zu dunkeln begann, brach das Unwetter mit verzweifelter Wucht los. Durch Norden sprang der Wind nach Nordost um, der Seegang ward hohler und weisse Schaumflocken flogen in dichten Massen, gleich Schnee, hinüber ins Lager. Nur wenig Schutz gewährte jetzt das leichte Zelt, dessen Bewohner zähneklappernd um die Lampe kauerten. Die Kinder weinten und die Frauen jammerten. Um dem allgemeinen Elend ein Ende zu machen, erbaute der unersetzliche Joseph ein Schneehaus, in welchem man sich hätte behaglich fühlen können, wenn die rauschende Dünung nur minder stark gewesen wäre.

Es mochte etwa 5 Uhr des Morgens sein, als die Scholle in hohen Tönen zu knistern begann. Darauf folgte ein unheimliches Knacken; dann ein dumpfes Dröhnen, ein ungestümes Beben, ein lauter Krach — und das Eis war dicht bei dem Zelte geborsten. Eine kurze Pause, die darauf entstand, wurde durch ähnliche Laute unterbrochen wie vorher. — Die Scholle splitterte nochmals. Rasch wurde das Schneehaus geräumt, das Zelt abgebrochen und nach der Mitte des Eises geholt. Kaum hatte man die Kinder in Sicherheit gebracht, als ein weiteres Stück der

Scholle sich ablöste; die Schneehütte stürzte ein und trieb mit dem Bruchstück hinweg.

Unter steigender Unruhe verfloss der Tag. Niemand wusste, wo die Scholle sich zunächst spalten würde; der nächste Augenblick schon konnte den Armen, die während sechs Monaten des Elends und der bittersten Täuschungen sich standhaft gehalten, ein kaltes Grab in der schäumenden Flut bereiten.

Die zunehmende Kälte veranlasste Joseph eine neue Schneehütte zu erbauen, denn das Zeltdach schützte die Kleinen kaum vor dem eisigen Winde. Während der Nacht eine Wache aufzusetzen, war insofern überflüssig, als Alle wachten; Niemand wagte es, sich dem Schlafe hinzugeben, dessen man so lang entbehrt hatte. Aus Nordosten schlug der Wind nach Nordwest um, ohne seine Stärke zu vermindern. Die Nacht war eine schreckliche; doch sie verfloss ohne weitere Gefahr.

Wieder wurde es Morgen, — es war der 6. April — allein die Zustände wollten sich nicht bessern. Die See schwoll, das Eis wurde beweglicher, als es gewesen, und der Wind wuchs zum Orkane. Gegen Mittag bildete sich ein breiter Spalt, welcher die Hütte durchzog, die Joseph erbaut hatte. Von der Scholle war jetzt nur noch ein kleines Bruchstück übrig, aber dieses konnte man der heftigen Dünung wegen nicht verlassen.

Die Schiffbrüchigen legten ihre geringen Habseligkeiten in das Boot, in welchem alsdann die Weiber und Kinder Platz nahmen. Die Uebrigen hielten an den Seiten der Schaluppe Wacht, um dieselbe im entscheidenden Augenblick zu bemannen. — So verbrachten sie eine weitere Nacht.

Aber schlimmer noch als diese war der Tag, der ihr folgte. Um 6 Uhr des Morgens spaltete die Scholle sich abermals. Nur mit Mühe und unter der peinlichsten Gefahr vermochten die Leute sich auf das grösste der beiden Stücke zu retten, wobei sie das kostbare Boot nahezu eingebüsst hätten. Sie besaßen jetzt weder Speck für die Lampe, noch Fleisch zum Essen; aber am meisten vermissten sie das Trinkwasser, denn der Schnee auf der sehr verkleinerten Scholle war durch die Sturzwellen vollständig brackisch geworden.

Gegen Mitternacht stieg der Tumult der Elemente am höchsten. Von der Scholle löste sich ein weiteres Stück; und auf diesem, an den Rand des Bootes geklammert, trieb Meyer hilflos hinweg. Bestürzt blickten die Andern ihm nach; ihm Hilfe zu leisten war unmöglich, und ihm allein konnte es nimmer gelingen, die Schaluppe zu regieren.

In dem Boote befand sich Josephs Kajak. Diesen setzte Meyer nun aus, in der Hoffnung, der Wind würde ihn einem der Eingeborenen in die Hände spielen. Aber das kleine Fahrzeug wurde nach einer andern

Richtung entführt und trieb schliesslich in einem weiten Bogen wieder zu ihm zurück.

In diesem Augenblicke der höchsten Noth bewiesen die Eskimo ihre Kaltblütigkeit und Aufopferung. Mit Hintenansetzung ihrer Familien, das eigene Leben in die Schanze schlagend, bestiegen sie rasch entschlossen und wohlgemuth, als gelte es einer Spazierfahrt, zwei Eisstücke, die gerade vorbeitrieben, und ruderten mit den Schäften ihrer Speere nach dem hilflosen Menschen auf der Scholle.

Aengstlich blickten ihre Genossen ihnen nach; denn die Beiden hatten heftig gegen den Wogendrang und die Eistrümmer zu kämpfen. Länger als eine Stunde arbeiteten sie standhaft mit starken Armen. Dann entschwanden sie den Blicken ihrer Gefährten; es begann zu schneien, die Flocken fielen dichter und dichter und schwächer wurde die matte Dämmerung.

Um 3 Uhr des Morgens, als es tagte und das Schneegestöber aufhörte, zeigten sich Meyer und die Eingeborenen nebst dem Boote auf dem geborstenen Floss, in dessen Nähe der Kajak noch trieb. Die beiden Schollenstücke, etwa eine Meile von einander entfernt, waren durch kleine Eistrümmer getrennt, welche sich auf den kurzen Wogen wiegten. Mit dem Reste der Mannschaft machte sich Tyson jetzt auf, um die Eskimo und Meyer zu erlösen und das Boot in Sicherheit zu bringen; nur zwei, welche zu zaghaft waren, blieben zurück. Alle langten glücklich, ob schon völlig durchnässt, drüben an; aber der Gang über die schaukelnden Trümmer hatte ihre Kräfte erschöpft.

Auf dem Rückwege geriethen Meyer und ein Matrose unter das Eis. Ersterer wäre ertrunken, wenn nicht der umsichtige Joseph, unter der Gefahr, seinen eigenen Halt zu verlieren, ihn hervorgezogen hätte. Nachdem das Boot gelandet war, fischten die Eingeborenen den noch treibenden Kajak auf. Erst spät am Nachmittag konnte man das Zelt errichten; alsdann erbaute Joseph eine neue Schneehütte.

Die Nacht verfloss ruhig; als man sich zur Ruhe begab, wurde eine Wache ausgestellt mit zweistündiger Ablösung; am folgenden Morgen fühlte sich Jeder neu gestärkt durch den erquickenden Schlaf.

Wieder begann es heftig zu wehen; doch der Himmel war klar und Meyer mass einige Sonnenhöhen, welche die Breite des Lagers in $55^{\circ}51'$ versetzten. Wind und Seegang nahmen gegen Abend zu. Eine hohe Sturzwelle zertrümmerte die Schneehütte und fetzte Frau Hanne an den Rand der Scholle. — Joseph's Behendigkeit und Geistesgegenwart retteten abermals ein Menschenleben.

Das Boot wurde beständig in Bereitschaft gehalten, um flottgemacht zu werden, falls die Lage sich noch verschlimmern sollte. Auf der ganzen

Scholle befand sich nirgends mehr ein trockener Fleck. Ungestüm rollten die Wogen über das trügerische Floss; die Männer hielten sich an den Rändern der Schaluppe fest, in welche man, um sie schwerer zu machen, die Frauen und Kinder gesetzt hatte.

Erst nach Mitternacht ward es ruhiger. Das Eis begann sich zu schliessen, und die Leute schlugen das Zelt auf und warfen sich erschöpft in ihren nassen Kleidern auf das schlüpfrige, kalte Lager.

Günstiger verlief der folgende Tag, der 10. April. Der Himmel war gänzlich bezogen; es herrschte vollkommene Windstille, das Eis war fest gepackt und hielt die Schiffbrüchigen gefangen.

Aehnlich war es am 11. und 12. Während des ersteren Tages brüteten dichte Nebel über der nächsten Umgebung. Da sich eine Krähe zeigte, sowie mehrere kleine Landvögel, schloss man, dass die Küste nicht mehr fern sei; später kam ein Fuchs nach der Scholle, welcher sich dem Bereich von Joseph's Büchse geschickt zu entziehen verstand. Nirgends war jetzt ein Seehund zu erblicken und der Hunger meldete sich wieder so ungestüm wie zuvor. Als es am 12. klar ward, machte Meyer eine Ortsbestimmung, welche die Breite auf $55^{\circ} 33'$ setzte. Demnach war die tägliche Geschwindigkeit der Scholle auf etwa 5 Meilen gesunken und das Land, welches man zu sehen gehofft, zeigte sich nicht.

Am 13., gegen 1 Uhr in der Frühe, wich das Eis auseinander; allein eine Stunde später hatte sich dasselbe wieder geschlossen. Vergebens suchte der schweifende Blick nun nach offenen Stellen; ringsum erhoben sich nur wüste Eistrümmer, von dem rothen Scheine eines blitzenden Nordlichts bestrahlt. Um Mittag war die geographische Breite der Scholle um 12 Meilen geringer als Tags zuvor. Ein kleiner Seehund tauchte ab und zu hinter einer Flarde empor, allein er blieb ausser Schussnähe.

Unter beständiger Aufregung und den Qualen nagenden Hungers verflossen langsam fünf Tage. Inzwischen hatte man wohl einige Robben gesehen, sich ihnen aber nicht zu nähern vermocht. Als am Nachmittag des 18., etwa eine halbe Meile vom Lager entfernt, etwas offenes Wasser entstand, ging Joseph auf die Jagd und erlegte einen feisten Seehund. Etwas später zerstoben die dunkeln Nebelbänke über dem Horizont im Südwesten. In deutlichen Umrissen zeigte sich endlich das ersehnte Land; allein die Aussichten, dasselbe zu erreichen, waren ungünstiger als je. Wieder stellten sich eine Krähe ein, sowie kleinere Vögel und hoch in den Lüften zog ein Entenschwarm vorüber.

Unheilverkündend erhoben sich am folgenden Morgen schwarze Sturmwolken, welche von Nordwesten aus sich drohend über den Himmel verbreiteten. Der rasch zunehmende Seegang verkündete das Nahen

des Windes, welcher, als es zu dunkeln begann, mit Sturmesstärke wüthete; gegen neun Uhr tobte mit voller Wucht der Orkan und jagte zischende Sturzwellen über die Scholle, die gleich einem Kreisel sich drehte. Das Zelt wurde umgerissen, und Joseph, der es zu halten versuchte, stürzte unter dem Schlag einer Woge zu Boden. — Was die Wellen nicht entführt hatten, brachte man eilig in dem Boote unter, in welchem die Weiber und Kinder wie zuvor Platz nehmen mussten.

Unter allen Schreckensnächten gebührte dieser die Krone. Furchtbarer denn je war die Empörung der Elemente; heftiger als während der verheerenden Winterstürme raste der entfesselte Orkan und hohler, als man sie je zuvor gesehen, wogte die See. Krampfhaft erfasste jeder das Boot, welches man in der Mitte der splitternden Scholle verankert hatte, um ihm mehr Festigkeit zu verleihen. Trotz allem Kraftaufwand von Seiten der Leute wurde dasselbe durch jede Sturzwelle nach dem Rande des Eisstücks geschleudert; oft nahte schon eine zweite, ehe man Zeit fand, es wieder zurückzuschieben. Jede folgende Woge schien wilder zu toben als die ihr vorangegangene; und eine jede entführte ein Stück der Scholle, auf deren schlüpfriger Oberfläche der Fuss kaum mehr einen Halt zu finden vermochte.

Die Arme der gepeinigten Männer erlahmten; und doch durfte Keiner es wagen, das Fahrzeug loszulassen. Wer gewankt hätte, wäre unrettbar verloren gewesen. Mit Donnerlärm brandeten um die Scholle die Wogen und schauerlich heulte der Sturm. Die unheimlichen Stimmen erstickten sogar den Commandoruf, trotzdem der Raum, auf welchem die Mannschaft stand, erschreckend klein war und sich stets noch verringerte.

Mittlerweile war der Tag angebrochen; aber es währte noch mehrere Stunden, ehe Milderung eintrat. Gegen sieben Uhr splitterte die Scholle unter dem Boote; das kleinere Stück ward von der Brandung entführt, welche zischend den Kiel des Fahrzeugs beleckte und sich an den Körpern von vier Unglücklichen brach, welche seine Seiten krampfhaft umklammerten. Halb schwebend mussten ihre Beine den Bewegungen der Wellen folgen, die sie ungestüm bald nach dieser Richtung rissen, bald nach jener, bis sie während eines günstigen Augenblicks endlich erlöst werden konnten.

Auf der Scholle aber durfte man jetzt nicht länger verweilen; die Gefahr, welche dem Boote in der stürmischen Flut drohte, war nicht grösser als hier, auf dem trügerischen Eisstück, welches bei seiner Kleinheit sich unter der Last der Menschen kaum mehr über die Wasseroberfläche erhob. Als in der Nähe eine grössere Scholle erschien, wurde auf gut Glück das Boot flott gemacht. Der Koch, welcher über Bord

fiel und einige starke Quetschwunden erhielt, konnte erst nach wiederholten vergeblichen Versuchen wieder aufgefischt werden.

Unendlich mühevoll war es, die Scholle zu erreichen; sie zu ersteigen noch schwieriger, da sie bald im Thal einer Welle schaukelte, bald gehoben, sich auf dem Kamm einer anderen wiegte. Unverdrossen folgten ihr die Männer mit dem Boote und bedienten mit ermüdenden Armen die Ruder, bis es endlich gelang, den Eisanker auszuwerfen. Aber noch hatten sie das gewagte Spiel nicht gewonnen; eine bange Stunde verfloß, ehe das Fahrzeug geborgen war.

Als es Abend ward, hatte der Sturm zwar nachgelassen, nicht aber das Wogen der Brandung, welche noch immer sich schäumend an der Scholle brach. — Alle waren durchnässt; Niemand schlief. Fröstelnd und zähneklappernd verbrachten sie die Nacht.

Freundlicher gestaltete sich der kommende Tag, denn während der frühen Morgenstunden hatte sich das Eis geschlossen. Abwechselnd versuchten die Leute nun in dem Boote zu schlafen; aber der Frost und der nagende Hunger liessen sie die Ruhe, die sie suchten, nicht finden. Erst der sonnige Nachmittag schaffte etwas Linderung; die Kleidungsstücke wurden zum Trocknen ausgebreitet, ebenso das Zelt, welches man nicht aufschlagen konnte, da es hart gefroren war. Die Eingeborenen suchten nach Wild, doch alles Spähen erwies sich umsonst.

Am 22. war die Witterung über alle Begriffe schlecht. Während der Nacht hatte es heftig geschneit; dann folgte Hagel und darauf ein erweichender Platzregen, welcher bis zum Nachmittag anhielt.

Der ganze Mundvorrath bestand nur noch in zwölf kleinen Schiffszwieback, und diese waren weidlich von Seewasser durchtränkt. Schon vor mehreren Tagen hatten sie den letzten Rest des Pemmikans verzehrt und nun mussten sie wieder zu alten Lederfetzen und den Abfällen von einer der Robbenhäute greifen, um nicht Hungers zu sterben. Vor Erschöpfung konnte Meyer sich kaum mehr aufrecht halten; einigen der Andern erging es nicht viel besser, er jedoch schien am meisten zu leiden.

Dreimal schon hatte Joseph sich hinausgewagt über die schwankenden Eistrimmer und jedes Mal war er mit leeren Händen zurückgekehrt. Von Neuem aufbrechend, verirrte er sich im Nebel und fand nicht ohne Schwierigkeit seinen Weg zurück nach dem Boote.

Als der Nebel sank, erstieg er einen zerstückelten Eisberg. Da er, nach den verschiedenen Täuschungen, die er erfahren, kaum erwartete, ein Stück Wild zu finden, hatte er sein Gewehr zurückgelassen.

Kaum drei Büchschüsse von ihm entfernt zeigte sich plötzlich ein Bär, welcher witternd den Kopf hob und alsdann auf ihn zukam. Rasch, — so rasch die unsichere Bahn es zuließ, begab er sich nach dem Lager.

Der Bär, inzwischen nahe gekommen, machte Halt und äugte aufmerksam das Häuflein Menschen auf der Scholle. Die Eingeborenen geboten den Anderen, sich platt aufs Eis niederzuwerfen und mit Kopf und Beinen die Bewegungen der Robbe nachzuahmen, um das Thier, welches sich vor dem Winde befand, womöglich zu täuschen.

Nun folgten Minuten der höchsten Spannung. Der Bär war misstrauisch geworden und hatte sich abgewandt. Durch aufgeworfene Eishöcker gedeckt, schlichen Joseph und Hans ihm näher. Das Wild kehrte zurück, machte ebenfalls Halt, setzte dann seinen Weg wieder fort und trollte schnurstracks auf denjenigen der vermeintlichen Seehunde zu, welcher ihm am nächsten lag. Hinter einen Hummock geduckt, harrten seiner die Jäger. — Gleichzeitig fielen zwei Schüsse und das Thier wälzte sich in seinem Blute.

Die Beute wurde von den halb verhungerten Menschen förmlich zerrissen. Erst nachdem sie an dem rohen Fleische sich etwas gesättigt hatten, begannen sie das Wild zu zerlegen und einzelne seiner Theile zu braten.

Trotz des Regens, der während der beiden folgenden Tage fiel, waren die Schiffbrüchigen aufgeräumt und guter Dinge; vielleicht mochten sie ahnen, dass die herbsten Schicksalsschläge überwunden seien. Zuweilen zeigte sich durch den Nebel in schwachen Umrissen das Land, doch immer nur auf kurze Zeit. Mitunter wich das Eis auseinander, aber die schmalen Wasserstrassen verschwanden ebenso rasch wieder, als sie entstanden waren.

Am frühen Morgen des 25. wuchs der Wind, welcher seither ohne Unterbrechung aus Nordosten geweht hatte, abermals zum Sturm. Strömende Regen und der Wogenschlag hatten an der Verkleinerung der Scholle, deren Festigkeit rasch abnahm, gewaltig gearbeitet. Ihre Ränder begannen zu knacken und zu bersten. Als gegen 5 Uhr die Dünung noch stärker ward, als die alten Sturzwellen abermals über ihr zusammenschlugen, musste man sich von Neuem dem Boote anvertrauen, welches durch ein Leck übel zugerichtet war.

Die Schaluppe wurde nothdürftig ausgebessert und flott gemacht. Allein wie zuvor, hatte man sie auch diesmal überladen und die Leute waren genöthigt, sich von ihren Mundvorräthen zu trennen. Schweren Herzens warfen sie das Bärenfleisch über Bord. Nachdem sie unter den grössten Anstrengungen acht Stunden gerudert hatten, versagten ihre Kräfte. Sie zogen das Boot auf eine grössere Scholle und schlugen Lager; spät am Abend erlegte Joseph noch eine Robbe.

Kurz nach 6 Uhr am kommenden Morgen wurde die Fahrt fortgesetzt; aber zwei Stunden später fanden sie sich abermals vom Eise

eingeschlossen. Sie zogen sich daher auf eine Flarde zurück und stopften das Leck der Schaluppe. Darauf begab sich die eine Hälfte der Mannschaft zur Ruhe, während die andere die durchnässten Kleider zum Trocknen ausbreitete.

Der 27. war ein Sonntag. Während der Nacht hatte es zu schneien begonnen; erst gegen Mittag wurde es klarer. Meyer mass einige Höhen der Sonne, welche sich nur in undeutlichen Umrissen zeigte. Diese wenig verlässliche Bestimmung ergab $53^{\circ} 30'$ als nördliche Breite. Weitab in südlicher Richtung erschienen dunkle Wasserstrassen; allein es war unmöglich, sie zu erreichen, da man das Boot nicht über die Eis-Trümmer zu ziehen vermochte. Gegen Abend verkündete die zunehmende Dünung abermals das Nahen eines Sturmes, welcher, als es zu dunkeln begann, mit voller Wucht aus Westen losbrach. Um Mitternacht war das Lager völlig überflutet; wieder begann es zu schneien und die Situation wurde überaus peinlich.

Da auch diese Scholle in Trümmer ging, wurde mit dem ersten Morgengrauen das Boot wieder flott gemacht. Erst um 6 Uhr gelang es, eine andere Flarde zu erreichen. Die Leute legten sich nieder, um jetzt endlich zu rasten; aber ihr Schlaf sollte nur von kurzer Dauer sein. Von der Wache geweckt, verliessen sie eilig das Zelt. Dicht bei der Scholle waren drei Eisberge zusammengestossen; einer derselben wurde gehoben und stürzte, als der Druck nachliess, mit Donnerlärm zurück in die See, deren Oberfläche er mit Trümmern bedeckte, von denen mehrere ins Lager flogen und die Scholle zu bersten drohten. Die Gefahr war gross und wurde dadurch noch erhöht, dass der Berg sein Gleichgewicht verlor, sich geräuschvoll überschlug und dann gerade auf die Scholle zutrieb, die kleineren Eistrümmer zermalmend, die ihn umringten.

Nur die schleunigste Flucht versprach Rettung. Rasch wurde das Boot bemannt und nach einer ausgedehnteren Wake gerudert. Nach einiger Zeit verminderte sich der Seegang und Joseph erlegte drei junge Klappmützen. Das Eis wich auseinander, die Wasserstrassen wurden breiter und die gequälten Menschen konnten ihre Fahrt fortsetzen. Aber dichte Nebel engten ihren Gesichtskreis auf weniger als eine Schiffslänge ein, und sie mussten sich mit aller Vorsicht durch die verschlungenen Kanäle winden.

Langsam verfolgten sie einige Stunden ihren südlichen Kurs. Als der Nebel zerrann, erblickten sie in einer Entfernung von wenigen Meilen die Umrisse eines Dampfers.

Alle Sorge war nun vergessen; ihre Herzen schlugen höher und lauter Jubelruf erscholl.

Ihre Freude aber war verfrüht. Das Fahrzeug, welches zuvor auf sie zugesteuert war, änderte plötzlich seinen Kurs. Die Leute hissten ihre Flagge; sie lärmten und schrien und eröffneten ein Rottenfeuer. Ihre Rufe verhallten im Winde. Das Schiff wandte sich gänzlich von ihnen ab und lief dann aus Sicht.

Doppelt bitter empfanden die Eisfahrer, welche ihrer Rettung sich so nahe geglaubt, diese Täuschung. Missmuthig zogen sie das Boot abermals auf eine Scholle und schlugen ihr Zelt auf. Alle waren ermüdet und abgESPANNT, doch der Groll, den sie hegten, und die Aufregung hielten sie wach. Noch lange wälzten sie sich schlaflos auf ihrem kalten Lager; zuweilen verliessen sie das Zelt und blickten erwartungsvoll nach der Richtung, in welcher das Schiff so unverhofft erschienen und verschwunden war.

Erst spät in der Nacht behauptete die Natur ihre Rechte und liess sie ihr Leid vergessen.

